



Mühlviertler Heimatblätter



Zeitschrift der Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk

7. Jahrgang 1967 5/6

Inhalt

Rudolf Pfann	Verehrte Henriette Haill (78)
Hans Ludwig Zankl, Köln	Im Zeichen der modernen Kunst (80)
Herwig Strobl	Diagnose: Mißtrauen (83)
Henriette Haill	Gedichte (85)
***	Grundlagen der bildnerischen Erziehung (87)
Dr. Hertha Schober-Awecker	Plazidus Hieber, Abt von Lambach (88)
SCHR. Wolfgang Dobesberger	Dorfabende im Mühlviertel (98)
Henriette Haill	Das Zwölfte (99)
Dr. Helmut Huemer	Das Oberösterreichische Heimatwerk (100)
Steff Steiner, Zwettl a. d. R.	Mein Sohn und ich (103)
***	Die Mühlviertler Künstlergilde . . . (104)
Adolf Bodingbauer, Freistadt	Mühlviertler Heimathaus – Jahresbericht 1966 (107)
Henriette Haill	D' Nachbarin (107)
Rudolf Pfann	Kammermusik in der Schenke (108)
***	Buchbesprechungen (110)

Bilder

Josef Eberl	28) Titelbild, siehe Nr. 34 (77)
Prof. Josef Schnetzer	29) Henriette Haill, Feder, 1967 (79)
***	30) Kinderzeichnung „Weihnachtsengel“, aus: H. Stumbauer, Grundlagen der bildnerischen Erziehung (86)
***	31) Romanisches Fresko im Stift Lambach, aus: W. Luger, Die Benediktiner-Abtei Lambach, 1966 (89)
***	32) Sommerrefektorium im Stift Lambach, aus: Luger, Stift Lambach (91)
***	33) Stift Lambach 1639/40, aus: A. Marks, Oberösterreich in alten Ansichten, 1966 (94/95)
Josef Eberl	34) Schloß Au bei Roitham, Guache, nach 1820 (97)
***	35) Brotleiter, Mühlviertel, aus: F. Lipp, Oberösterr. Stuben, 1966 (101)
St. Millesich, Eisenstadt	36) Kalvarienberg in Eisenstadt, aus: Volk und Heimat, März 1967 (109)

Mühlviertler Heimatblätter

Zeitschrift für Kunst, Kultur, Heimatpflege, Fremdenverkehr und Wirtschaft

Eigentümer, Herausgeber und Verleger
Schriftleiter
Für den Inhalt verantwortlich
Redaktion und Verwaltung
Bankverbindung
Klischees
Druck
Redaktions-schluß für die Nummer 7/8

Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk
Rudolf Pfann
Dr. Hertha Schober-Awecker, Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II
Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel. 31 95 74
Allgem. Sparkasse Linz, Konto 11.352
F. Krammer, Linz, Klammerstraße 3
Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27
30. Juni 1967

Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion und des Autors gestattet. Durch die Veröffentlichung eines Beitrages ist der Standpunkt der Schriftleitung in keiner Weise festgelegt.

Jahresbezug

S 70,- (mit Postzustellung)

Das Zwölfte

Von Henriette Haill

Frau Maria Zellhofer, Gattin eines Straßenarbeiters und Mutter von elf lebenden Kindern, goß ihre sorgsam gepflegten Geranien, die am Fensterbrett standen. Gerade in diesem Moment packte sie ein Schwindelanfall. Sie rief nach einem dreizehnjährigen Mädchen, welches den Tisch abräumte: „Hilda, nimm mir das Wasserkanderl ab und gib mir einen Stuhl, muß mich ein wengerl niedersetzen, so ungut ist mir.“ Hilda, ein hoch aufgeschossenes Mädchen, hatte der Mutter besorgt einen Sessel zugeschoben und sah ängstlich in das bleiche Gesicht, das langsam wieder zu Farbe kam. „Mutter, was hast denn?“ fragte sie mit weinerlicher Stimme. „Nichts, Tschapperl, gleich ist's wieder vorbei“, sagte sie mit geschlossenen Augen. „Fange nur ruhig ins Abwaschen an, das heiße Wasser ist im großen Häfen.“ Dann verstummte sie wieder und schien zu ruhen. In Wirklichkeit stürmten viele Gedanken durch ihren Kopf: „Also doch nicht der Wechsel, sondern das Zwölfte, großer Gott!“ Sie konnte nicht mehr weiter denken, heiße Tropfen rannen über ihre Wangen. Der Schrecken der letzten Geburt stand wieder vor ihren Augen, beinahe wäre sie verblutet. Sie hörte im Geiste die Mahnung des Arztes, eines wohlmeinenden, hochgeschätzten Mannes, vertraut durch all die Jahre, da sie in dem kleinen Markt-Becken wohnte: „Zellhoferin, noch eins ist dein Tod, lasse es nicht darauf ankommen.“ Sie wischte sich mit der Schürze die Tränen ab, erhob sich langsam und beugte sich über ein Schaffel voll schmutziger Wäsche. „Nun habe ich alle so schön herangezogen, die älters verheiratet oder durch einen guten Posten ver-

sorgt, die anderen in Lehrstellen, die letzten vier in der Schule. Nach sieben Jahren Pause muß ich wieder anfangen, nein, ins Spital werde ich gehen, wie der Doktor gemeint hat, wenn es noch einmal passieren sollte, elf Kinder kriegen, und beim zwölften sterben? Das kann niemand von mir verlangen.“ Sie hatte auf bessere Zeiten gehofft, nun geht es von vorne an, windelwaschen, aufstehen, trockenlegen, stillen, die Jüngste ist sie auch nicht mehr, beinahe sechsundvierzig, jetzt noch einmal ins Kindsbett? Sie geht in den Garten, um den Salat zu gießen, bevor die Sonne recht in Hitze kommt. Sie blickt über die nahen Felder, roter Mohn leuchtet durch die graugrünen Halme, Kartoffel blühen, Lerchen steigen auf und jubeln.

Der Zellhoferin ist's nicht darnach, sie sieht nichts und hört nichts, sie gedenkt nur des Kindes, das kommen will und nicht kommen darf und soll.

Sie geht ins Haus und macht mechanisch ihre Arbeit. Ein leiser Zwiespalt tut sich auf in ihrem Herzen, eine unüberbrückbare Kluft. Auf der einen Seite steht der Tod, die unversorgten Kinder, der hilflose, aber gute und geliebte Mann auf der anderen Seite steht das Wesen, dem sie den Eintritt ins Leben verwehren soll, das sie nie sehen wird, nie großziehen wie die andern, für die sie ihr Herzblut gegeben hätte und die kleine Hoffnung, daß doch alles wieder gut vorbeigehen könnte. Und mit Bestürzung fällt ihr ein, daß nur sie die Entscheidung treffen müsse, das Urteil fällen, die Frage beantworten mit „Ja“ oder „Nein“.

Vater Zellhofer, ein guter Fünfziger, geht mit der Haue auf der Schulter seinem Bergacker zu. An schönen Sommerabenden ist das immer sein Gang. Tagsüber an die Straße gebunden, sehnt er sich nach bäuerlicher Arbeit, mäht einen Wiesenfleck, schert auf seinem hochgelegenen Acker herum, betrachtet das Wachstum und genießt auf diese Weise seinen Feierabend. Sonst ist er immer fröhlich zu dieser Stunde; heute ist er nachdenklich und fast eine Betrübniß liegt auf seinem braunen, gutmütigen Männergesicht. Er muß an die Mitteilung seines Weibes denken, sie tut ihm leid, so oder so. Wenn er sich vorstellt, daß sie sterben würde, zieht es ihm das Herz zusammen, und wenn er an das andere denkt, kommt auch nur Kummer auf. Ob sie je darüber hinwegkommen würde? Ihr gutes Herz, das er sich in seiner Einfachheit als große Kirche mit vielen Gm-

100 denaltären vorstellt, wie könnte es weiterbestehen, weil es nicht einmal vollkommen geliebt, nicht alles geopfert hätte? Er gedenkt der vielen Kindsbetten, die sie hinter sich hat, ihres Fleißes, ihrer Tüchtigkeit und ihrer frischen, liebevollen Weiblichkeit. Wenn er die ganze Welt ausginge, eine zweite fände er nicht mehr, die so wäre wie sie.

Nun steht er zum ersten Male im Leben mit der Haue vor dem Acker und sinniert, statt zu arbeiten. Er sieht über den Waldhügel zum blassen Abendhimmel, ein großer, sanfter Stern blinkt wie eine Tröstung ihm zu. Im Tale schlängelt sich der Bach und rauscht herauf; zwischen Wiese und Waldrand erblickt er ein Reh; die stille Schönheit und die Kühle des Abends bringt Ruhe in sein Gemüt. Er schmunzelt, wie nett wäre es, wieder so etwas ganz Kleines um sich zu haben. Wer viele Kinder gehabt hat, kann sich nur schwer daran gewöhnen, nichts Krabbelndes und Krähendes, nichts Hilfloses in seiner Stube vorzufinden. Am Wiesenrain steht ein vollerblühter Heckenrosentrauch. Umständlich, mit groben, verarbeiteten Händen, fingert er den Schnapper aus der Rocktasche und beginnt für sein Weib die zarten, rosigen Blüten zu schneiden.

Dann nimmt er seine Haue und geht seufzend seiner Behausung zu. Nun sitzt er schon eine Weile auf der Hausbank, stopft sich sein Pfeifchen und schmaucht. Längst könnte er schon eintreten ins Haus. Die Hauskatze ist ihm auf den Schoß gesprungen und schnurrt unter der täppischen Zärtlichkeit ihres Herrn. Aber nun muß er in die Stube treten, er kann die Nacht nicht auf der Hausbank zubringen. Seine Schritte klingen im Hausflur, nach einem kleinen Zögern öffnet er die Tür. Da sitzt sie, die Gute, und hat über den ganzen Tisch die alte, vielgebrauchte Kindswäsche ausgebreitet, mustert ein Hemdchen, betrachtet ein Jäckchen, schüttelt das Steckkissen zurecht und prüft eine fadenscheinige Windel. Und nun weiß er es, ohne daß es gesagt wird: „Das Zwölfté kommt!“ Im Halse hat er ein Würgen und in den Augen fühlt er das Brennen der zurückgehaltenen Tränen. „Hinknien müßte man sich vor solch eine“, denkt er, aber doch dieser Handlung nicht fähig, legt er bloß den Arm auf ihre Schulter und die Rosen auf den mit Kinderkram bedeckten Tisch, nestelt etwas verschämt und ungeschickt an dem kleinen Zeug herum, einer Zusage und einer Liebkosung gleich.

Das Oberösterreichische Heimatwerk

Von Helmut Huemer

Seit dem Jahre 1940 gibt es in Oberösterreich mit einer kurzen Unterbrechung ein Heimatwerk, seit den zwanziger Jahren gibt es Heimatwerke in Sachsen und in den nordischen Ländern, seit den dreißiger Jahren in der Schweiz und im übrigen Deutschland. DDr. h.c. Ernst Laur, der Sohn des berühmten Nationalökonomten Professor Laur, hat 1937 in Zürich den Namen „Heimatwerk“ geprägt, Univ.-Professor Dr. Viktor von Geramb hat diesen noch im gleichen Jahre für sein erstes Österreichisches Heimatwerk in der Steiermark verwendet. Heute gibt es „Heimatwerke“ in Skandinavien, in Belgien, Holland, Frankreich, der Schweiz und Österreich; ähnliche Einrichtungen haben die osteuropäischen und zum Teil auch die romanischen Länder. Sogar in New York soll es ein amerikanisches Heimatwerk geben.

Das Gedankengut des Heimatwerkes gelangte in unserem Vaterlande nach dem zweiten Weltkriege zu einer weiten Entfaltung: Die Heimatwerke in Graz und Innsbruck überdauerten die kampfdurchtobten dreißiger und vierziger Jahre und gaben das Vorbild. Gleich nach dem Kriege legte Tobi Reiser in Salzburg im wahrsten Sinne des Wortes „den Boden“ für sein Heimatwerk unter dem Glockenspielturm. Sechs Jahre nachher folgte ihm eine Welle von Heimatwerk-Neugründungen, der Reihe nach: